

einen grundlegenden Beitrag zum Verständnis der Musik einer Zeit zu leisten, deren Etikettierungen als „Herbst des Mittelalters“ oder „Frühe Neuzeit“ hierzu nur wenig beitragen würden. Die Instanz des Komponisten als Autor wird daher sowohl aus historischer Perspektive in Bezug auf den Status des Komponisten (XX) als auch in Hinblick auf die Instrumentalisierung in der Forschung am Beispiel von Fragen der Zuschreibung (XXII) reflektiert und relativiert, die Musik in ein von Johannes Tinctoris bis Nikolaus von Kues reichendes Bezugssystem eingeordnet. Die aus meiner Sicht wichtigsten Kapitel des Buches sind jene über den Fauxbourdon (XI) sowie Modus, Tonalität und Perspektive (XVI), in denen der Autor in der kritischen Auseinandersetzung mit Besslers Master narrative auch einem nicht spezialisierten Leser die Problematik des Umgangs mit der Satztechnik der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts nahe bringt.

Obwohl sich das Buch an eine breite Leserschaft wendet, beharrt sein Autor auf der analytischen Vermittlung von Dufays Musik. Die ausführlichen, durch zahlreiche Notenbeispiele illustrierten Analysen bilden keineswegs eine bloße Zutat, sondern den Kern des Buches. Gülke gelingt es, einen Kompromiss zwischen einer historisch adäquaten Beschreibungssprache und dem Horizont eines Lesers zu finden, dessen Erfahrungen im Umgang mit Notentexten bisher die Musik des 15. Jahrhunderts nicht eingeschlossen hatten. Es hieße daher die Intentionen des Autors zu verkennen, wenn man gelegentliche terminologische Anachronismen nicht als Übersetzungshilfen verstehen würde. Zu hoffen ist, dass Gülkes Analysen ein breites Publikum finden und dass jene Musikwissenschaftler, die sich mit der Musik des 15. Jahrhunderts beschäftigen, dadurch zum Beharren auf der musikalischen Analyse ermutigt werden.

(November 2004)

Oliver Huck

*IRMGARD JUNGEMANN: Tanz, Tod und Teufel. Tanzkultur in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung des 15. und 16. Jahrhunderts. Kassel u. a.: Bärenreiter 2002. 221 S., Abb. (Musiksoziologie. Band 11.)*

Von einer kostbaren und – wie die Autorin betont – bislang kaum beachteten Dekalog-Il-

lustration aus dem 15. Jahrhundert in der Dorfkirche von Gemmrigheim (Baden-Württemberg) ausgehend, nähert sich Irmgard Jungemann einem (aufgrund der fragmentarischen Quellenlage) äußerst schwierigen Kapitel der Tanzforschung: soziokulturellen wie sozialpolitischen Dimensionen der „populären“ (bzw. Volks-)Tanzkultur des 15. und 16. Jahrhunderts in den „deutschsprachigen Gebieten des Deutschen Reiches [...] nördlich der Alpen“ (S. 18). Unter diesem Aspekt werden neben weiteren ikonographischen Dokumenten auch schriftliche Zeugnisse wie Tanzpredigten und Tanzgesetzgebungen bis hin zu ersten umfangreichen Tanz- bzw. so genannten „Antitanz“-Traktaten untersucht.

Erwartungsgemäß stehen in diesem Zusammenhang zunächst Erörterungen zum Verhältnis der Kirche (als „normgebende Instanz“) zum Tanz im Vordergrund, um anschließend ebenso Normgebungen „weltlicher Obrigkeiten“ mit einzubeziehen, wobei die entsprechenden Quellen auch auf ihren (freilich nur sehr spärlichen) Informationsgehalt zu tänzerisch-choreographischen Aspekten befragt werden. In ihren Ausführungen zu den allorts kursierenden Topoi tanzeindlicher Argumentationen bzw. zu den entsprechenden Vorschriften und Verboten richtet die Autorin ihren Blick nicht nur auf die Verfasser und ihre Intentionen, sondern sie bemüht sich auch um eine differenzierte Analyse der Adressaten und ihren gesellschaftsspezifischen Kontexten, um der – in Anbetracht des zeitlich wie geographisch weitgesteckten Untersuchungsfeldes – lauernen Gefahr grober Pauschalisierungen zu entgehen. Die sich hierbei zeigende Problematisierung bislang weitgehend unangefochtener Thesen bleibt jedoch leider häufig im Ansatz stecken: So lehnt Jungemann – ohne schlüssige Argumentationen – kategorisch „Reste heidnischen naturreligiösen Kulturgutes“ in Brauchtumstänzen des 16. Jahrhunderts ab (S. 14), ebenso wie sie sich in der „Einführung“ ihrer Studie (mit Bezug auf Arbeiten anderer Autoren) gegen eine generell ablehnende Einstellung der Kirche wehrt (S. 15 f.) – in der Folge dann aber doch vor allem jene Haltung zum Gegenstand ihrer Diskussionen macht. Überzeugender wirkt dagegen ihre Beweisführung, dass – entgegen Lehrmeinungen älterer Literatur (Weinhold 1882, Böhme 1886, Sachs 1933

und Panzer 1938) – im „Deutschland des 15. Jahrhunderts“ der Reigentanz im Vergleich zum paarweise angeordneten Prozessionsstanz nur von marginaler Bedeutung gewesen sei (S. 47 ff.). Ebenso kritisch geht sie Bedeutungshorizonten der in den Quellen vorzufindenden Unterscheidung zwischen einem „alten“ und „neuen“ Tanz im städtischen Ambiente nach und stellt mit ihrem Ergebnis, dass es sich bei den „alten“ Tänzen um ruhigere, moralisch unbedenkliche, dagegen bei den „neuen“ um „unordentlich“ ausgelassene Formen handele, hartnäckig tradierte Quelleninterpretationen älteren Datums (u. a. Voss 1868, Schikowski 1926, Wiora 1953) in Frage.

Im Rahmen dieser Ausführungen wird dem Leser anschaulich vor Augen geführt, dass die Autorin nicht nur mit einer problematischen Quellenlage, sondern auch mit verwirrend undifferenzierten Begriffsdefinitionen in der Forschungsliteratur kämpfen musste. Umso instruktiver ist ihre Zusammenstellung deutschsprachiger Quellen, teils literarischer Provenienz, zum Tanz des 15. Jahrhunderts. Bedauerlich ist jedoch wiederum, dass im Kapitel „Ausagen bisheriger Forschung“ keineswegs der aktuelle Forschungsstand präsentiert wird (bei den Hinweisen zur Basse danse werden beispielsweise Sachs 1933, Borren im entsprechenden Artikel der MGG von 1949 und Nettel 1962 zitiert!). Der Umstand, dass sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem Musikwissenschaftler dem historischen Volkstanz (und seinen musikalischen Facetten!) widmeten, ist offensichtlich Rechtfertigung genug, den Gegenstand auch bei Vernachlässigung der musikalischen Komponenten weiterhin vor allem der Musikwissenschaft bzw. Musiksoziologie zuzuordnen (vgl. z. B. S. 11, 14, 17, 66 und insbesondere S. 186) und neuere Erkenntnisse der Tanzforschung bzw. tanzsoziologischer Arbeiten aus dem Umfeld der Geschichtswissenschaft zu ignorieren. Neben dem gravierenden Fauxpas der Ausklammerung von Ergebnissen der Volkstanzforschung (vgl. hierzu Bröcker im Artikel „Tanz/Volkstanz“ in MGG2, Sachteil 9, 1998) hätten auch die in diesem Zusammenhang aufschlussreichen Studien aus dem Bereich der historischen Verhaltensforschung wie sie Nitschke (z. B. 1987, 1989, 1992) und Saffien (1994) bieten, nicht stillschweigend ausgeklammert werden dürfen. Insofern wirkt die

abschließende Methodendiskussion im Kapitel „Zusammenfassung“ nicht nur unvollständig, sondern auch deplatziert und unmotiviert. Sie hätte an den Beginn und in einen direkteren Zusammenhang zu einer Erörterung des spezifischen Ansatzes der vorliegenden Arbeit gesetzt werden müssen, wobei die Abgrenzung von anderen Forschungsperspektiven zumindest einer kurzen Erwähnung bedurft hätte. Der kritisch prüfende Blick, den die Autorin im Umgang mit dem Quellenmaterial entwickelte, weicht nun seitenlangen Paraphrasierungen oder gar direkten Auszügen aus den Standardwerken prominenter Vertreter der Mentalitäts-, Sozial- und Kulturgeschichte (Elias, Burke, Foucault etc.). Sprachliche Holprigkeiten und inhaltlich äußerst problematische Unschärfen (so spricht die Autorin beispielsweise von „der Unkenntnis der italienischen Tanzmode in höchsten deutschen Kreisen in Deutschland“ und bezieht sich dabei auf eine Innsbrucker Quelle, S. 43), sprunghafte Gedankengänge und teils konstruierte Problemstellungen („Warum entstand die Abbildung im 15. und nicht einem anderen Jahrhundert, wenn doch das Tanzverbot schon viel länger existierte?“, S. 12) belegen, vor welchen Schwierigkeiten die Autorin stand, indem sie sich – vermutlich von einer faszinierenden Entdeckung verlockt – ein Thema wählte, das sowohl im Bereich der Quellen- als auch der Forschungssituation mit großen Herausforderungen aufwartet.

(Dezember 2004)

Stephanie Schroedter

*ROLF MÄSER: Bach und die drei Temporätsel. Das wohltemperierte Klavier gibt Bachs Tempoverschlüsselung und weitere Geheimnisse preis. Bern u. a.: Peter Lang 2000. 497 S., Nbsp. (Basler Studien zur Musik in Theorie und Praxis. Band 2.)*

Rolf Mäser Gedanken zur Frage des Tempos in Bachs (Tasten-)Musik gehören in die Rubrik eigenwilliger Bach-Deutungen. Das Buch erörtert die zentrale aufführungspraktische Frage, ob sich aus dem schriftlichen Befund der Quellen zuverlässige Anhaltspunkte für eine exaktere Eingrenzung der Tempovorstellungen gewinnen lassen und beantwortet sie mit einem entschiedenen Ja. Mäser glaubt jeder Taktart eine Art immanentes Eigentem-